

\* \* \*

Der junge Maler Adriaan van Wayden arbeitete im Münster St. Bonifatii, jener wuchtigen Basilika am Fluss, die man nach dem großen Brand im Jahre 1259 wiederaufgebaut und inzwischen mit breiten Seitenschiffen zu einer Hallenkirche erweitert hatte. Er stand auf dem Gerüst und war gerade dabei, seinen Entwurf auf die frisch gestrichene Wand zu übertragen, als sich die schwere Holztür öffnete. Zornig und mit hochrotem Kopf eilte Michael Groningen zu ihm.

„Komm herunter, du Ratte!“, herrschte er ihn an. „Komm runter, sonst hole ich dich!“

Adriaan erschrak. Einen Augenblick überlegte er, ob er ausweichen sollte, zögerte aber, wobei er ein Gefühl hatte, das ihn an seine Kindheit erinnerte, eine unangenehme Anspannung, die immer da war, wenn er Gefahr spürte und doch wusste, dass er keine Wahl hatte, dass er es tun musste, zum Beispiel bei einer Mutprobe auf dem Brückengeländer balancieren oder im Winter auf dem brüchigen Eis den Fluss überqueren, schnell laufend, um auf den zerbrechenden Schollen möglichst wenig Zeit zu verbringen. Dabei war es gar nicht wichtig, dass seine Freunde zusahen: es waren Prüfungen, die er sich selbst auferlegte, die er bestehen musste, um sich seine Selbstachtung zu bewahren. Und deshalb blieb ihm auch jetzt kein Ausweg. Langsam legte er seine Unterlagen auf die Holzbohle und kletterte vom Gerüst. Als er auf dem Boden stand, spürte er einen Faustschlag im Gesicht. Er hörte ein unangenehmes Knacken, merkte, wie seine Lippe anschwell und das Blut aus der Nase tropfte. Schlimmer als der Schlag aber traf ihn die Erkenntnis, dass seine Beziehung zu Ruth beendet war, denn dass er ein Verhältnis mit Michaels Frau hatte, konnte er nur von ihr wissen. Sie musste mit ihm gesprochen haben, was bedeutete, dass sie sich gegen ihn und für die Fortsetzung ihrer Ehe entschieden hatte. Dies war der eigentliche Schock!

„Lass dich nie wieder bei mir sehen!“, zischte Michael, zerrte an seinem Hemd und schüttelte ihn. Dann schubste er ihn von sich, drehte sich um und ging wütend davon. Dumpf hallte es, als die schwere Tür ins Schloss fiel.

Adriaan hatte nicht das Bedürfnis, sich zu wehren. Wie gelähmt stand er da, und auch als Michael schon eine Weile fort war, fühlte er sich wie ein Schlafwandler. Er wischte sich das Blut aus dem Gesicht, räumte Farben und Pinsel beiseite und verließ die Kirche. Langsam schlenderte er durch die Gassen. Er ging ohne ein Ziel, passierte schließlich das Stadttor, um Hameln in einem weiten Bogen zu umrunden, zögerte und setzte sich in den Schatten einer Birke. Ein kleiner Käfer krabbelte auf seinem Schuh. Er beobachtete ihn, ohne richtig hinzusehen, dachte an irgendetwas, konnte sich aber nicht konzentrieren. Schließlich stand er auf und ging zurück.

Als er im Münster ankam, wollte er arbeiten, aber das angefangene Werk gefiel ihm nicht mehr. So verließ er St. Bonifatii wieder und streifte erneut umher, ging über den Marktplatz und durch die Fischpfortengasse, bis er, ohne richtig zu merken, wo er sich befand, plötzlich vor Ruths Haus stand. Er betrachtete das Gebäude, das in der Abenddämmerung verlassen wirkte, sah auf die Fassade und dachte an den langen Tisch, an dem sie beim Essen saßen, an die kleine Kammer im Dachgeschoss und den Garten, den man von der Küche aus betrat. Er wusste nicht, warum er hier stand und auf was er wartete. Hoffte er, dass sich die Tür öffnet und Ruth herauskam? Er lächelte über diesen unsinnigen Gedanken. – Als er ging, überlegte er, ob er in der Herberge am Fluss übernachten sollte, entschied sich dann aber doch für das Kloster, wo man ihm eine Kammer überlassen hatte. Der Novize Manfred würde sicher die Pforte öffnen. Er dachte an Manfred, der ihn manchmal besuchte, der heimlich in seine

Kammer kam, um mit ihm zu plaudern. Gestern hatten sie über die germanischen Götter gesprochen und vom Mythos der Erschaffung der Welt: von Gunningagap, dem gähnenden Abgrund, der sich in Niflheim, dem Reich des Eises und des Nebels, und Musplheim, dem Reich des Feuers, teilte. Er hatte von den Brüdern Odin, Villi und Ve erzählt, die den Urriesen Ymir erschlugen, um aus seinem Fleisch die Erde zu erschaffen.

Mit dem schweren Eisenring schlug er an das Portal. Es dauerte eine Weile, bis sich die kleine Seitentür öffnete.

Manfred von Bokel freute sich: „Pax tecum!“ grüßte er. „Du bist spät, Bruder Adriaan. Ich habe dich schon vermisst!“

„Friede auch mit dir, Manfred. Verzeih mir, aber es ging mir nicht gut. Ich wollte allein sein!“

„Und ich dachte immer, dass man im Kloster allein ist!“

„In der Gemeinschaft von Ordensbrüdern?“

„Gerade dort. Wir leben zwar zusammen, aber wie du weißt, unterliegen wir dem Schweigegebot, das wir selten und nur zu ganz bestimmten Zeiten brechen dürfen.“

Adriaan lächelte. „Vermutlich kann ich deshalb kein Mönch werden“, antwortete er. „Ich lasse mir nämlich nur ungern vorschreiben, wann ich reden darf!“

„Ach, so schlimm ist das nicht. Das Schweigen ist eine wichtige Regel für unser Zusammenleben. Es zwingt uns zur Konzentration auf das Wesentliche. Aber wenn ich ehrlich bin, muss ich gestehen, dass ich es genieße, mit dir ab und an zu plaudern.“ Und leise fügte er hinzu: „Ich denke, dass ein Novize die strengen Regeln des heiligen Benedikt gelegentlich noch übertreten darf. Vielleicht können wir später unser Gespräch von gestern fortsetzen?“

„Bitte nicht. Ich bin sehr müde!“

„Ach. Schade. Ich glaube nämlich, dass man gerade an den alten Mythen erkennen kann, dass nur das Christentum die wahre Religion ist. Ich würde gern deine Meinung hören!“

Adriaan wollte antworten, aber der Gesang der Mönche erinnerte Manfred daran, dass die Andacht begann. Er blieb stehen, drehte sich um und eilte davon. Kopfschüttelnd sah Adriaan ihm nach.

\* \* \*

Der Kreuzgang, der den Innenhof mit dem Klostergarten umschloss, wurde von schlanken Säulen begrenzt. Von diesem Gang gingen die verschiedenen Bereiche ab: das Refektorium, in dem die Mahlzeiten eingenommen wurden, der Kapitelsaal, wo die Versammlungen stattfanden, die Bibliothek und das Skriptorium, in dem die Mönche die Heilige Schrift, die Bücher der Wissenschaft sowie literarische Werke des Altertums kopierten. Das Dormitorium, der Schlafbereich, lag auf der anderen Seite des Innenhofes. Hier hatte man ihm eine Kammer überlassen, in der er seine Malutensilien aufbewahrte: eine Staffelei, Pergament und Holztafeln, verschiedene Pinsel aus Schweineborsten, Marder- und Fehnhaar sowie Kreide und Farbpulver. Es war ein karger Raum mit weiß gekalkten Wänden, einem robusten Eichentisch, der Truhe, dem Schemel und einer hölzernen Pritsche. Ein bunt bemaltes Kruzifix hing neben der mit Tierhaut bespannten Fensteröffnung, durch die auch am Tage nur wenig Licht fiel.

Adriaan legte sich auf das Bett. Er war müde und wollte schlafen, konnte aber keine Ruhe finden, starrte lange in den dunklen Raum, schloss manchmal die Augen und rutschte in einen Dämmerzustand, bei dem er nicht immer wusste, ob er noch wach war oder schon träumte. Er dachte an Michael, an Ruth, an seine Arbeit im Münster und an die Gespräche mit Manfred, schweifte dann ab und vermischte die letzten Ereignisse mit Erlebnissen aus seiner Kindheit. Er träumte von seiner Heimat, sah die Wiesen, durch die er als Junge streifte, die Hebebrücken und Trauerweiden am Rande der Grachten, deren Zweige tief herunterhingen und sich spiegelten, wenn sie das Wasser berührten. Er sah die Häuser am Marktplatz, den Weg zum Strand und Stufen, die sich am Ende der Gasse im Sand verloren. Der Wind glitt in den Busch, erschütterte ihn und kehrte ruhelos zurück, um über der Bucht Kraft zu sammeln und mit den Meereswinden neue Wege zu suchen. Schaum tanzte auf den Wellen, stürzte und tauchte und bildete klebrige Halbkreise, die das zurückfließende Wasser auf dem nassen Sand vergaß. Ruth war bei ihm. Sie gingen den Strand entlang, wollten dort hin, wo sich der Acker zum Ufer neigt und die Steilküste beginnt. Auf dem schmalen Pfad stiegen sie nach oben. Sie gingen vorbei an den Getreidefeldern, vorbei auch an den großen Büschen, dem Schwarzen Holunder, steckten ihre Nasen in die Blütendolden und wussten, dass sie den Duft nie vergessen werden. Glückselig war er, wenn er sie in seinem Arm hielt, und traurig, weil er spürte, dass ihm die Freude zerrann. Als ihr Abschied kam, öffnete sich Ginnungagap, der gähnende Abgrund, und die eisigen Boten Niflheims umklammerten ihn und beschwerten seine Seele. – Auf der Steilküste war er allein. Er legte sich ins Gras und schloss die Augen. Über ihm schrie eine Seeschwalbe im Flug, unter ihm rauschte das Meer, und plötzlich hatte er das Gefühl zu schweben. Da flogen Funken von Musplheim nach Niflheim und aus dem tropfenden Eis entstand die Urkuh Adhumala. „Ach Adhumala, du übergroßes Geschöpf“, weinte er, „willst du nun Ginnungagap füllen? Sag mir, wo ist meine Gespielin, wo die Hand, die mich zärtlich drückt, und wo der Klang ihrer Stimme? Wo sind die Augen, in denen ich meine Sehnsucht stille, und wo ihr lachender Mund? Tauschten wir nicht den Atemkuss? Verlor ich mich nicht in ihrem Schoß? Wo ist der Geist, mit dem ich streite und streitend uns erlebe? Wo ist das Wort und mit ihm das Spiel? War es nicht Verstehen, was wir verzweifelt suchten, und machte es nicht unsere Liebe zum Glück? Adhumala, soll ich an deinem Trauereuter meinen Hunger stillen?“ – Da flogen abermals Funken von Musplheim nach Niflheim und aus dem tropfenden Eis entstand der Riese Ymir. „Ymir, du Urvater aller, warum ist es so schwierig ein Glück zu halten?“, rief er. „Ist dieser Wahn das Schicksal?“ – Er weinte und schrie und schlug mit den Fäusten auf den Boden. Fiebrige Träume schüttelten ihn, aber sein Tränenfluss wollte nicht enden. Spät machte er sich auf den Heimweg. Adhumala begleitete ihn. Ymir schwieg.

\* \* \*

Undeutlich nahm Ruth ein Zimmer wahr, Stimmen verloren sich in der Ferne. Erschrocken richtete sie sich auf. Ihre Schwester Maren und eine fremde Person waren bei ihr. Der Fremde schob ihr einen Löffel in den Mund. Mechanisch schluckte sie. Sie fiel ins Kissen zurück und schloss die Augen. Langsam begann sie zu denken, ungeordnete Bruchstücke, Erinnerungen, überdeckt von Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit. An Adriaan dachte sie, an Michael und Dirk – nebulös erinnerte sie, dass Dirk zu ihr wollte, wie er an ihrem Arm zog und weinte, weil sie müde war und immer wieder das Bewusstsein verlor. Dirk hatte ihr das Leben gerettet, hatte ihr

das Leben geschenkt, wie sie ihm einst das Leben schenkte. Dirk, ihr kleiner Sohn, durch den alles so kompliziert wurde.